

GRZEGORZ KUCHARCZYK\*

DEUTSCHLAND, FRANKREICH UND POLEN  
IM POLITISCHEN DENKEN VON JACQUES BAINVILLE

Das Ziel meines Vortrags ist die Darstellung des Wesens des politischen Denkens von Jacques Bainville, welches auf die Analyse der deutschen Frage bezogen war. Bainville, das Mitglied der Französischen Akademie, war ein monarchistischer und nationalistischer Autor zahlreicher Bücher und Artikel, die der deutschen Frage und der Frage deutsch-französischer Beziehungen gewidmet wurden.

Bainville galt als Kenner Deutschlands und der Deutschen in der *Action Francaise*, die bis 1940 die einflussreichste Organisation des französischen integralen Nationalismus und des Monarchismus war. Die Publikationen Bainvilles fanden einen lebendigen Anklang nicht nur in Frankreich, sondern auch im Ausland. Im Dritten Reich wurden sie ins Deutsche übersetzt. Seine Publizistik und sein politisches Denken waren auch in Polen kommentiert und interpretiert (besonders in konservativ und nationalistisch orientierten Kreisen). Daher

---

\* Dr. habil. Grzegorz Kucharczyk (Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften) studierte Geschichte an der Adam-Mickiewicz-Universität Posen und promovierte dort 1997 bei Prof. Bogdan Wachowiak. Er habilitierte sich 2002. Seit 1997 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Posen.

scheint an dieser Stelle auch die Charakterisierung der Ansichten Bainvilles in Bezug auf Polen angebracht.

Bevor ich die im Titel meines Vortrags erwähnten Aspekte des politischen Denkens Bainvilles analysiere, muss zuvor darauf hingewiesen werden, dass das Deutschlandsbild Bainvilles durch seine Jugenderfahrungen geprägt wurde. Die Erinnerungen an den *annus horribilis* von 1870 spielten hier die entscheidende Rolle. Dies erklärte Jacques Bainville 1919: „Souvenir! Souvenir! [...] Les hommes de notre generation ont vecu leur enfance au milieu des evocations de 1870. La guerre etait encore tout pres. Pas de jour sans qu'a la table de famille il y eut une allusion au siege, aux angoisses de l'annee terrible. Et les premiers images, les premiers livres que nous avons vus, c'etait encore de la guerre et de la defaite qu'ils parlaient”.

Der zweite Faktor, der das Deutschlandsbild Bainvilles prägte, war sein erster Aufenthalt im Land der „Frankreichs Erbfeinde”. Zum ersten Mal verbrachte Bainville seine Sommerferien in Deutschland im Jahr 1896. Das wilhelminische Kaiserreich machte auf ihn einen enormen Eindruck. Nicht nur wegen des dynamischen wirtschaftlichen Wachstums und militärischer Macht, sondern auch wegen seiner intellektuellen Errungenschaften. Besonders attraktiv erschien die deutsche Historiographie, die die Rolle der preußischen Monarchie in der Vereinigung Deutschlands hervorbrachte.

Angst und Bewunderung prägten also das Deutschlandsbild Bainvilles vom Anfang an. Eine klassische Hassliebe. Es ist zu betonen, dass sich die Deutschlandsreisen für die Gestaltung und die Festigung monarchistischer Gesinnung Bainvilles als entscheidend erwiesen. „Mon pere avait ete un republicain militant [...] Je l'entends encore me dire, comme je revenais d'un voyage en Allemagne et en Autriche, que j'avais du voir des gens assez humilies et assez jaloux de la France, dont les citoyens ont le bonheur de se gouverner eux-memes. Comme je n'avais decouvert aucune trace d'un pareil sentiment, et que j'avais seulement trouve, chez les Allemands et chez les Autrichiens une certaine ironie a l'egard de nos institutions, ce fut pour moi le point de depart de reflexions tres salubres”.

Im Jahr 1908 begann Bainville seine publizistische Tätigkeit in der „L'Action Française“. Seine publizistische Arbeit war vor allem den außenpolitischen Angelegenheiten gewidmet. Sie zeichnete sich durch ein lebhaftes Bewusstsein der Existenz eines starken vereinigten deutschen Staates jenseits des Rheins aus, eines Staates, der aus der Sicht Bainvilles eine aggressive Außenpolitik aktiv betrieb.

Vor 1914 betonte Bainville mehrmals in seinen Artikeln, dass es eine große Täuschung wäre zu denken, dass vor allem Wilhelm II. mit einer militärisch gesinnten Hofkamarilla die dynamische Weltpolitik Deutschlands vorangetrieben hat. 1913 erklärte Bainville: „Rien n'est plus faux que l'axiome selon lequel les gouvernements sont belliqueux et les peuples pacifiques“.

Im Hinblick auf das europäische Wettrüsten und besonders auf die Bewaffnung Deutschlands wies der monarchistische Publizist darauf hin, dass die Deutschen selbst das größte Interesse am Gewinnen des Wettrüsten gehabt hätten. Ein Jahr vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges stellte Bainville fest: „Avant meme d'avoir paye, le peuple allemand a l'impression qu'il possede la force. Il a la certitude que l'Allemagne disposera a bref delai d'une superiorite militaire considerable, tandis que la France en est encore a chercher, pour sa »riposte«, une »base de discussion«“.

In Bezug auf den Rüstungseifer der Deutschen merkte Bainville, dass die deutschen Sozialdemokraten keine Ausnahme darstellten. Als 1913 die sozialdemokratische Fraktion im Reichstag den von der Regierung vorgelegten Plan der weiteren zunehmenden Bewaffnungsaufwände unterstützte, kommentierte Bainville diesen Entschluss folgendermaßen: „S'il existe encore des Francais de bon sens qui croient a la paix generale, au desarmement et a la fraternite universelle par l'avenement du socialisme et des forces populaires, l'experience de 1913 pourra leur servir d'utile lecon“. Bainville verlor seine monarchistische Perspektive jedoch nicht und fügte zugleich hinzu: „Si l'Allemagne meine avec autorite, independance et souplesse sa politique militaire, la raison doit en etre cherchee dans la nature de ses institutions. C'est le gouvernement imperial

qui a conçu le renforcement de l'armée, et le Reichstag a adopté cette conception [...] Le Reichstag a une intelligence si nette de son véritable rôle, qui est un rôle secondaire, un rôle d'enregistrement, qu'il s'est résolu à accepter en bloc le projet qui lui était apporté”.

Bainville beschränkte sich nicht nur auf die Theorie. 1914 nahm er an der von Leon Daudet (seinem Kollegen aus der *Action Française*) organisierten „Kampagne der Wachsamkeit“ teil. Es handelte sich dabei um das Anregen der Wachsamkeit der Franzosen gegenüber dem geheimen Treiben der deutschen Bürger in Frankreich. Daudet widmete eine ganze Reihe der Artikel der Entlarvung deutscher Spione. Bainville hielt dagegen im ganzen Lande eine Reihe von Vorträgen, die auf die kriegsorientierte Politik des II. Reiches hinwiesen.

Während des Ersten Weltkrieges verschärfte sich deutlich die Kritik Bainvilles bezüglich der deutschen Politik, der deutschen Kriegsführung und der Deutschen überhaupt. Zwischen 1914 und 1918 setzte Bainville seine publizistische Tätigkeit auf den Spalten der „L'Action Française“ fort. Damals veröffentlichte er auch seine zwei wichtigsten Bücher *Histoire des deux peuples* (1915) und *Histoire des trois générations* (1918), die der Analyse der Vergangenheit und der Voraussage der deutsch-französischen Beziehungen gewidmet waren.

Die Zuneigung Bainvilles für die deutsche Kultur war längst vorbei. Der monarchistische Autor vertrat die Ansicht, dass der Krieg, d. h. die deutsche Kriegsführung einen entscheidenden Beweis dafür lieferte, dass „devenus forts comme nation, délivrés de leur tutelle française et européenne, les Allemands se sont rués dans la barbarie. Ils sont retournés à leur état primitif, à leur instinct de rapine, à leur fonction de hordes envahissantes”.

In seinen Artikeln und Büchern aus der Kriegszeit wollte Bainville die Leser dazu überreden, dass das wesentliche Problem in den deutsch-französischen Beziehungen nicht in der politischen und ökonomischen Auseinandersetzung lag. Die Ursache bestand darin, dass eine unversöhnliche Differenz zwischen französischer *civilisa-*

tion und deutscher Kultur bestand. Der Erste Weltkrieg brachte diese Differenz am deutlichsten ans Licht.

Im Hinblick darauf entpuppte sich der Krieg als *clash of civilisations*. 1915 schrieb Bainville: „L’ennemi que nos soldats ont devant eux a beau etre un bipede parlant-et parlant meme quelque-fois tres bien le francais – il a beau etre doue de raison et bourre de science, ce n’en est pas moins un etre aussi different de nous que ces guerriers tombes de la planete Mars et dont Wells a reve un jour.. Ces differences, il faut les retenir afin que nous n’en eprouvions pas de surprise. Il y a, la-bas, a dix points de vue de premiere importance, sur dix questions essentielles, un etat d’esprit et, comme ils dissent une weltanschauung, une conception du monde, qui n’ont rien de commun avec le fonds commun des idees francaises. Il faudra s’en souvenir tant que durera la guerre et quand viendra la paix”.

Die ständige Akzentuierung der deutschen Barbarei bildete während der Kriegszeit einen integralen Teil der Publizistik, die in der politischen Umgebung Bainvilles entstand. Leon Daudet zeigte das sich seit dem August 1914 entlarvende Attila-System. Charles Maurras vertrat dagegen die Meinung, dass sich die Deutschen durch ihre „Grobheit der Intelligenz“ auszeichneten. Aus der Sicht Maurras gab es eine direkte kausale Verbindung zwischen dem deutschen Militarismus und der deutschen Kultur, die als ein ideologisches Konzept gemeint war: „L’Allemand est persuade qu’il ameliorie et embellit le monde en le ravageant. Il a peine a comprendre que le monde ne soit jamais de son avis”.

Im Gegensatz zu den von Maurras vertretenen Ansichten sah Bainville die wichtigste Ursache des militärischen Ringens zwischen Deutschland und Frankreich nicht nur in einem romantischen Individualismus der Deutschen (Maurras nannte die Deutschen „geborene Romantiker“), sondern vielmehr in den politischen und militärischen Leistungen der preußischen Monarchie. Die Hohenzollern machten aus der deutschen Kultur das Gegenteil der französischen *civilisation*.

Es ist zu bemerken, dass Bainville aufgrund der Analyse der preußischen Geschichte nicht nur die nationsstiftende Rolle der Institution der Monarchie, sondern auch ihre charakterstiftende Fähigkeit hervorhob. Der monarchistische Autor wies darauf hin, dass sich der nationale Charakter der Deutschen im Laufe der Geschichte wesentlich änderte: „Car l’Allemand aime contredire. Il aime disputer. Ses querelles interieures sont justement legendaries [...] Sans la main puissante des rois de Prusse, sans l’armature et la discipline des institutions, comme l’Allemagne serait encore pres de son ancienne anarchie!“. Die von den Hohenzollern aufgebaute und befestigte Monarchie bildete nicht nur die deutsche Staatseinheit, sondern trug auch zur Entstehung der neuen Deutschen.

Noch einmal können wir hier eine ambivalente Fassung der deutschen Frage im politischen Denken Bainvilles, die sich während seiner ersten Bildungsreisen ins Reich zu entwickeln begann, beobachten. Einerseits wurde die Hochschätzung der Leistungsfähigkeit der preußischen Monarchie verdeutlicht, andererseits schildert Bainville die Hohenzollern-Monarchie als „l’etat brigand“, ein Räuberstaat, „der gewaltsam in der europäischen Gesellschaft einbrach“: „Veritable intrus dans une Europe qui tendait a s’organiser par l’equilibre, la justice, la civilisation et la protection des faibles selon des conceptions dues a l’esprit politique de la monarchie francaise, l’Etat prussien n’avait pu se faire sa place au soleil qu’en violation de toutes les regles et conventions diplomatiques, par une serie d’attentants contre les traits [...] l’Etat prussien avait surgi comme un veritable brigand. C’est par les moeurs du brigandage qu’il a toujours grandi depuis“.

Während der Kriegsjahre beschäftigte sich Bainville nicht nur mit der Interpretation der deutschen Geschichte und den Änderungen des nationalen Charakters der Deutschen. Das Wichtigste war für ihn die Zukunft Deutschlands und eine Neugestaltung der deutsch-französischen Beziehungen.

Die von Bainville vorgenommene Darstellung und die Interpretation sowohl von der deutschen Geschichte als auch von der gegenwärtigen Politik Deutschlands führte ihn zur grundlegenden Schluss-

folgerung: die deutsche Staatseinheit musste vernichtet werden. Für Bainville war es eine Priorität allerersten Ranges.

Konsequent wies der Autor der *Histoire des deux peuples* darauf hin, dass das wichtigste Kriegsziel Frankreichs weder im Sturz der Hohenzollern noch in der Zurückgewinnung vom Elsass-Lothringen, sondern vielmehr in der Vernichtung des einheitlichen deutschen Reiches bestand. Demgemäß vertrat Bainville die Ansicht, dass eine eventuelle Demokratisierung und Republikanisierung Deutschlands aus der Perspektive französischer Sicherheit nur eine Scheinlösung anbieten würde.

Im September 1914 schrieb er in der „L'Action Francaise“: „Mieux valent pour nous vingt royaumes, duches, ville libres d'Allemagne, avec leurs Senats, qu'une seule Germanie, meme avec Karl Liebknecht“. Drei Jahre später griff er noch einmal das Thema auf: „Les formes pourront etre changees. L'essence de l'Etat prussienne ne le sera pas. Allons plus loins. Admettons. Qu'a la suite d'evenements soudaines et graves, la dynastie des Hohenzollern soit renversee. Les cadres, l'administration resteraient tells quells sont [...] Dans la social-democratie elle-meme, les chefs, les hommes de confiance, les organisateurs sont des fonctionnaires, moules sur les fonctionnaires de l'Etat. En sorte que, si le regime democratique plus avance survenait en Allemagne, il faudrait a tout le moins que tous les Allemands don't l'intelligence etait formee au moment de la guerre eussent disparu pour qu'on put recommencer a compter, de la part du peuple germanique, sur une autre conception de la politique, des interets, des rapports de nation a nation. Les institution transforment les peuples, mais elle ne les transforment qu'a la longue“.

Eine solche Auffassung der deutschen Frage war für die ganze *Action Francaise* typisch. Schon im August 1914 stellte Charles Maurras diese These auf und konstatierte: „Il n'y a pas a dire a bas la Monarchie, ni a bas la Republique, mais bien a bas la barbarie“.

Die Analyse der Geschichte und der gegenwärtigen Zustände der deutsch-französischen Beziehungen führte Bainville zur Schlussfolgerung, dass es eine direkte kausale Verbindung zwischen dem

Aufstieg Deutschlands zum Großmachtstatus und der Schwäche Frankreichs gab. Diese Schwäche bestand in der Kürzsichtigkeit und einer ideologisch motivierten Blindheit der französischen Politik. Die Kritik Bainvilles richtete sich zunächst gegen die republikanischen und napoleonischen Machteliten.

Seit 1789 verzichteten sie auf eine traditionelle Politik der französischen Monarchie. Anstelle der Politik der Staatsräson kam mit der Revolution die „Politik des Sentiments“. Das von den französischen Revolutionären aufgenommene Nationalitätsprinzip, die „Glaubensartikel aller Linken“, stellte einen wesentlichen Fehler dar. Dieser wurde von *les philosophes* der Aufklärung vorbereitet. Im Hinblick darauf wies Bainville auf die Rolle Rousseaus in der „Rehabilitierung Deutschlands [hin], das bisher keinen Beitrag zu der europäischen Zivilisation leistete“.

Der zweite Fehler der aufgeklärten Eliten bestand in einer kritiklosen Hervorhebung Friedrichs II. als eines vorbildlichen *roi-philosophe*: „C’est nous, mon Dieu, oui, c’ets nous qui avons fat le ‚grand‘ Frederic. C’est nous qui l’avons admire, exalte, avant que la balourde Germanie se doutat seulement qu’elle possedait un prince de premier ordre, un monarque de genie“. Diese Auffassung wurde dann in Bezug auf die ganze preußische Monarchie verwendet, bemerkte Bainville. Gerade in der Aufklärung gelangten die intellektuellen Eliten Frankreichs zur Ansicht, dass die Monarchie der Hohenzollern im Vergleich zu „konservativer und klerikaler“ Habsburgermonarchie eine fortschrittliche moderne Monarchie darstellte.

Diese falsche Wahrnehmung des Wesens der preußischen Monarchie, betonte Bainville, löste eine Reihe von Fehlentscheidungen und Versäumnissen aus. Als Beweis dafür nannte Bainville die girondistische Kriegserklärung gegen Österreich im Jahre 1792, den Basler Frieden mit Preußen drei Jahre später und schließlich die napoleonische Deutschlandspolitik.

Napoleon I. setzte in Deutschland eine katastrophale Politik der Revolution fort, die „in das feinmaschige und komplizierte Netz des Westfälischen Friedens ihr Einheitsdogma warf. Durch ihre Propa-



ganda weckte sie in Deutschland den nationalistischen Gedanken. Durch ihre brutalen und maßlosen Annexionen, durch die Drangsale des Krieges und der Eroberung machte sie die friedliche Herrschaft des französischen Einflusses, der französischen Zivilisation vergessen und ließ das Bedürfnis nach Rache entstehen. Kurz, sie tat alles, was sie peinlichst hätte vermeiden müssen, um nicht die Deutschen gegen uns zu einigen und für Frankreich die Gefahr eines großen Germaniens wiedererstehen zu lassen”.

Durch den Luneviller Frieden 1801 und die Entstehung des Rheinischen Bundes 1806 „simplifizierte Napoleon germanisches Chaos”. Glänzende Siege von Napoleon irritierte nur „la bonne bete teutonique”. In diesem Sinne, stellte Bainville fest, „Iena fut un inutile et dangereux triomphe en preparant le nationalisme allemand, en faisant naitre un patriotisme inconnu jusqu’alors”.

Die kurzsichtige und einsichtlose Revolutionspolitik Deutschlands und Napoleons I. wurde föglicherweise von Napoleon III. nachgeahmt. Das Jahr 1866 erwies sich nach Bainville als Symbol einer ideologisch motivierten Passivität der französischen Außenpolitik, die zugleich mit der dynamischen und rücksichtslosen Politik Bismarcks konfrontiert wurde.

Bainville betonte mehrmals in seinen Artikeln und Büchern, dass der preußische Sieg bei Sadowa in gleichem Maße ein Sieg von Bismarck und Moltke, aber auch ein Sieg des napoleonischen Nationalitätsprinzips war. In seinem Namen unterstützte Frankreich Napoleons III. die Vereinigung Italiens und beobachtete passiv die Vereinigung Deutschlands durch Preußen.

Dieser Erfolg bedeutete aber gleichzeitig die Niederlage Frankreichs. Österreich, obwohl es in liberalen und radikalen Kreisen Frankreichs als klerikal und konservativ beschimpft wurde, stellte bis 1866 ein reales Gegengewicht zur dynamischen Politik Preußens in Deutschland und in Europa dar. Dank dem Sieg bei Sadowa sowie dank einer ideologischen Einigung der politischen Sicht Napoleons III. wurden Frankreich und Europa dieses wertvollen Partners in der Zählung preußischer Fortschritte beraubt.

Aufgrund der Schlussbeschlüsse der Friedenskonferenz in Versaille stellte Bainville fest, dass die Dritte Republik ihren eigenen Beitrag zur „Politik des Sentiments“ bezüglich der deutschen Frage leistete. Nach 1918 knüpfte diese Politik an die Form der vom amerikanischen Präsidenten W. Wilson aufgestellten These von der Selbstbestimmung der Nationen auf. Diese neue Form des alten Nationalitätsprinzips, die sich in den Beschlüssen der Friedenskonferenz widerspiegelte, setzte u. a. die Aufrechterhaltung der deutschen Einheit voraus. Dies bedeutete laut Bainville den Verzicht Frankreichs auf sein wichtigstes Kriegsziel.

1920 veröffentlichte Bainville *Les consequences politiques de la paix*, eines seiner weitbekanntesten Bücher, das der weitgehenden Kritik der Versailler Beschlüsse gewidmet war. Im Juni 1919 schrieb Bainville in einem Artikel über „l’unité allemande, que les erreurs de la France ont faite autrefois, l’erreur des Allies la cimenté“. Diese These bildet den Kern seiner Erwägungen im letztgenannten Buch.

Bainville ging davon aus, dass der Frieden von Versaille eine politische Niederlage Frankreichs war, weil er die deutsche Einheit nicht nur aufrechterhielt, sondern auch befestigte. 1919 wurde Deutschland militärisch geschlagen, siegte aber 1919 geopolitisch und strategisch. Im Osten grenzte Deutschland nicht mehr an zwei Großmächte Russland und Österreich-Ungarn, die in den revolutionären Wirren verschwunden waren. An ihrer Stelle entstand eine Reihe der neuen Staaten, die sich bezüglich ihres militärischen Potenzials keineswegs mit den ehemaligen Habsburger- und Romanovreichen messen konnten.

Frankreich blieb nach 1919 die einzige Großmacht, an die Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg grenzte. Bainville wies jedoch darauf hin, dass gerade diese Großmacht durch den Krieg ausgeblutet wurde. Deutschland verlor zwar Elsass und Lothringen. Die Frage von Sedan wurde auch aufgelöst. Es stellte aber nur den ersten Schritt im Prozess der Berichtigung der napoleonischen Fehler dar. Der zweite Schritt, betonte Bainville, sollte Waterloo, d. h. die

politischen und militärischen Folgen der anderen Niederlage Napoleons bewältigen.

Waterloo verstand Bainville in erster Linie nicht als das Ende des napoleonischen Kaisertums, sondern vielmehr als eine Entfernung Frankreichs vom Rhein. Der Autor der *Les consequences* hob an mehreren Stellen hervor, dass nur die Rheingrenze die einzige vernünftige Grenze Frankreichs hätte sein können. Lediglich konnte eine solche Grenzlinie die deutsche strategische Überlegenheit ausgleichen.

Die Entmilitarisierung des Rheingebietes nannte Bainville „eine juristische Sicherung“, ein Ersatz der wahren Sicherheitsmaßnahme. „Sicherheit ist die Barriere“, schrieb Bainville im Jahr 1923 anlässlich der Ruhrpolitik vom Premierminister R. Poincaré, die Bainville mit der *Action Française* ohne jenen Vorbehalt unterstützte. Die Barriere lag am Rhein und daraus ergab sich für die französische Politik die Notwendigkeit, argumentierte Bainville, die Rheinische Separationsbewegung zu unterstützen.

Der monarchistische Autor wies darauf hin, dass die Befestigung deutscher Einheit durch die Republikanisierung Deutschlands, die die Konferenz in Versaille sanktionierte, vollzogen wurde. Er betonte, dass die letzte Spur des alten deutschen Partikularismus mit dem Sturz der lokalen deutschen Dynastien nach 1918, gleichzeitig verschwand. In diesem Sinne, betonte Bainville, war der Sturz des verachteten Kaiser Wilhelm II. für Frankreich von keiner politischen Relevanz. Umso mehr, denn „Kaiser Wilhelm nahm in seinem Gepäck nicht den Charakter seines Volkes mit“.

In den *Les consequences* hob Bainville weiter hervor, dass das Prinzip der Selbstbestimmung der Nationen von Deutschland instrumentalisiert werden konnte. Es hätte als Vorwand der revisionistischen Politik genutzt werden können. Die Alliierten lieferten Berlin ein günstiges Argument dafür, als sie in Versaille die Existenz der starken deutschen Minderheiten außerhalb von Deutschland akzeptierten und sanktionierten. Die künftige Revision dieser Grenzen von Deutschland hätte laut Bainville im Namen der Selbstbestimmung der Nationen leicht aufgenommen werden können.

Mit bemerkenswerter Einsicht sah Bainville voraus, dass diese Revision im Osten Europas beginnen werde: „Inmitten Europas wie ein bösertiges Raubtier zusammengekauert, braucht Deutschland nur eine Tatze auszustrecken, um die ostpreußische Insel aufs neue zu vereinigen. In diesem Bild kann man das kommende Unheil Polens und Europas deutlich erkennen“.

Der monarchistische Autor sah weiter voraus, dass die Vernichtung des polnischen Staates dank der deutsch-russischen Zusammenarbeit durchgeführt wird. 1920 schrieb er, dass Polen niedergeschlagen wird, „wenn es eines Tages von Deutschland angegriffen wird, und wenn Russland bereit wird, durch einen Dolchstoß von hinten aus seinem Zusammenbruch Nutzen zu ziehen“.

Deshalb wies Bainville auf den Osten Europas hin, insbesondere auf Polen als diesen Teil des Kontinents, wo die französische Außenpolitik sehr wachsam, aber auch aktiv werden musste. Neunzehn Jahre vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges merkte er in *Les consequences*: „Der Weg Deutschlands ist klar vorgezeichnet. Seine Befreiung und seine Revanche wird ihren Ausgang vom Osten nehmen. Wenn wir nicht entschlossen in dem Augenblick einschreiten, wo es versuchen wird, seine Ostgrenzen wiederherzustellen, wenn wir die verhängnisvolle Zurückhaltung Napoleons III. bei der Schlacht von Königgratz wiederholen, dann wird ein Jahr, zehn Jahre oder zwanzig Jahre später die Gefahr an unsere eigene Türe klopfen“.

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges blieb die polnische Frage außerhalb der politischen Reflexionen Bainvilles. Im Einklang mit der damaligen öffentlichen Meinung in Frankreich sah Bainville die polnische Frage vor allem als eine innere Angelegenheit Russlands. Die Priorität war bis 1917 die Unterstützung der Interessen der größten Bündnispartner Frankreichs im Osten.

Während seiner Russlandsreise im Jahre 1916 sprach Bainville die Hoffnung aus, dass es zur Annäherung zwischen den Polen und Russen „auf dem gemeinsamen Boden des Kampfes gegen Germanismus“ kommen würde.

Es ist aufzuzeigen, dass Bainville die polnische Unabhängigkeit eher mit Vorbehalt begrüßte. Vor allem wegen der von ihm beobachteten Schwäche der polnischen Staatsform, die aus der einfachen Nachahmung der Staatseinrichtung der Dritten Republik stammte. In Bezug auf alle neuen Staaten im Osten Europas vertrat Bainville in den *Les consequences* die Ansicht, dass „die reine Demokratie in Ländern eingeführt worden ist, in denen alles noch zu schaffen und zu gründen ist, in denen Grenzen zu verteidigen und Bevölkerung verschiedener Herkunft zu einigen sind: ein mühsames Werk, das einen langen Atem erfordert und sich schlecht für eine schwache, dem Wechsel unterworfenen und in sich gesplante Regierung eignet“.

Bezüglich Polen fügte Bainville hinzu, dies könne einen Verfall der Institution des Staates, der früher, im 18. Jahrhundert, zur Vernichtung der polnischen Adelsrepublik geführt habe, hervorbringen. Auf die Frage, ob die Polen überhaupt staatsfähig sind, antwortete Bainville: ja, aber nicht alle und nicht im gleichen Maße. Nach ihm verdienten eine positive Bewertung ausschließlich die Bewohner des ehemaligen preußischen Teilungsgebietes: „Das einzige Element, das eine Staatsauffassung und politisches Verständnis besitzt, bilden diejenigen, die aus der ehemals preußischen Provinz Posen kommen. Sie machen eine Minderheit aus, die auf kein Verständnis stößt“. Auch an diesen Beispielen bemerken wir die von Bainville präsentierte Hochschätzung der charakterstiftenden Rolle der preußischen Monarchie. In Bezug auf den polnischen nationalen Charakter war dieser preußische Einfluss eindeutig positiv.

Die Wahrnehmung des polnischen Staates von Bainville unterlag einer bemerkenswerten Evolution. In den *Les consequences* kam er zum Schluss, dass Polen „anstatt uns als Sitzpunkt zu dienen, zu seiner Verteidigung unsere Hilfe brauchen wird. Es wird für uns eine Belastung darstellen“. Ein Jahr später, anlässlich der Schließung der französisch-polnischen Bündnisses, stellte er dagegen fest: „Du moment qu’il existe une Pologne, elle doit être notre alliée. Il le faut. C’est dans l’ordre [...] Nous saluons volontiers l’alliance franco-polonaise. Nous souhaitons qu’elle se développe“.

In den 20er Jahren war auch die Skepsis Bainvilles gegenüber der Dauerhaftigkeit des wiederaufgebauten polnischen Staates längst verschwunden. 1927 schrieb er in der „L'Action Francaise“: In demselben Jahre nannte er Polen als „unerlässlich für Hygiene des europäischen Körper“.

Kritisch blieb Bainville dagegen gegenüber der Außenpolitik der Dritten Republik bezüglich Deutschland. In seinem historischen Hauptwerk *Histoire de France*, ein wahres *opus vitae*, das zur Formationslektüre der jungen Franzosen wurde, wiederholte Bainville seine These von einem ewigen Konflikt zwischen Frankreich und *Allemagne éternelle*, dem ewigen Deutschland.

Aufgrund der Analyse der deutsch-französischen Beziehungen vertrat Bainville die Auffassung, dass „la vie des peuples a comme des lois fixes... Pour l'Allemagne, c'est d'envahir ses voisins des qu'elle est forte; cela s'est vu toujours. Et pour la France, c'est d'avoir des frontières moins incertaines à l'Est, dans les territoires que le germanisme ne cesse de lui contester“.

Bainville verglich die Geschichtskenntnisse mit einem Politiklabor, das von den republikanischen Machteliten auch nach 1918 selten besucht wurde. Eine heftige Kritik richtete Bainville gegen die französische Passivität gegenüber der immer aggressiveren deutschen Politik. Sie wurde zuerst von „dem besten Schüler Bismarcks“, Gustav Stresemann und von seinem Nachfolger – wenn es um die Bemühungen um die Revision des Versailler Vertrages ging – Adolf Hitler geleitet.

Der französische Monarchist vertrat die Ansicht, dass der Nationalsozialismus bezüglich seines ideologischen Inhaltes eine ganz neue Form des deutschen Nationalismus darstellte: „Nous ne sommes plus en presance d'un nationalisme allemand semblable aux autres nationalismes, puisqu'il est transcendental et ne connait pas plus de frontières qu'à l'interieur des frontières il ne souffre de dissidence“.

Die von Bainville unternommene Analyse der nationalsozialistischen Ideologie war tief greifend und komplex, beschränkte sich

nicht nur auf den Bereich der Außenpolitik. Der monarchistische Autor wies darauf hin, dass der Nationalsozialismus eine neue Gestalt des romantischen Deutschlands, eine neue Form des deutschen Bicephalismus verkörperte. Bainville betonte, dass sich diese innere Charakterspaltung der Deutschen durch die abwechselnde Nachfolge einerseits von den Realpolitikern wie Bismarck und Stresemann, andererseits von den „Besessenen“ wie A. Hitler ausdrückte. Störend wirkte auf die Anschauungen Bainvilles auch die Tendenz der Nationalsozialisten, den Kult der alten germanischen Götter zu beleben.

Das neue Heidentum der Nationalsozialisten bemerkte Bainville in der Statolatricie, der Zwangssterilisation der Behinderten, vor allem aber im Rassismus. Die rassistische Ideologie Hitlers verglich der französische Monarchist mit „den Knabenscherzen, die mit den wissenschaftlichen Theorien“ verwebt waren.

Bainville war jedoch davon überzeugt, dass der nationalsozialistische Antisemitismus keinen Knabenscherz war. Im März 1933 zeigte er, dass der Antisemitismus unter Wilhelm II. „als Beleidigung erschien. Unter Hitler droht er ein Pogrom zu werden“.

Die von Bainville vertretenen Ansichten waren keine Ausnahme in seinem politischen Milieu. Schon 1933 nannte Maurras „das hitlerische rassistische Unternehmen einen Wahnsinn“. In der „L'Action Francaise“ veröffentlichte man regelmäßig die Artikel über „die von hitlerischen Banden“ aufgebauten Konzentrationslagern.

Bis zu seinem Tod im Februar 1936 war Bainville pessimistisch gesinnt, wenn es um das Niveau des Sachverstandes von den Leitern der französischen Außenpolitik ging. Kurz vor seinem Tod bemerkte er bitterlich: „Wer liest *Mein Kampf*? Wer versteht, was man gelesen hat? Und wer glaubt daran, was man verstanden hat?“. Bainville starb im Februar 1936, kurz vor der Demilitarisierung des Rheingebietes, kurz vor dem Anfang der Politik von *appeasement*.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die deutsche Frage im politischen Denken Bainvilles einen zentralen Platz einnahm. Ohne die Lösung dieser Frage, betonte er, hätten die lebenswichtig-

sten Interessen Frankreichs nie versichert werden können. Im Hintergrund stand das Problem der Monarchie. Die preußische Monarchie schuf die deutsche politische und militärische Macht und die „französische Monarchie der 40 Könige“ sicherte Frankreich den Großmachtstatus.

Wie ich schon früher betont habe, war diese Auffassung der deutschen Frage eine Mischung von Bewunderung und Hass. Bainville bewunderte die Realpolitik von Bismarck und Stresemann und die politisch-militärische Leistungsfähigkeit des preußischen Staates. Die Hohenzollernmonarchie nannte er aber *l'état-brigand* und kritisierte heftig den deutschen zweiköpfigen Charakter.

Bainville war Nationalist, der zugleich das Nationalitätsprinzip und das Prinzip der Selbstbestimmung der Nationen scharf kritisierte. Seinem Nationalismus und seinem Monarchismus lag aber das Prinzip der Staatsräson zugrunde. Es war kein Zufall, dass er als Vorbilder der politischen Intelligenz vielmehr die Diener der Krone wie Bismarck, Richelieu oder Stolypin, als die Könige selbst darstellte.

Im Abschluss meines Vortrags möchte ich bemerken, dass die Vision Bainvilles bezüglich der deutsch-französischen Beziehungen, die von ewigen Feindseligkeit gekennzeichnet wurden, heutzutage anachronistisch zu sein scheinen kann. Andererseits muss man jedoch zugeben, dass es am Anfang der 60er Jahre zur französisch-deutschen Versöhnung kam, und zwar genau unter jenen Umständen, die Bainville forderte, d. h. während der politischen Spaltung Deutschlands und bei der militärischen Überlegenheit Frankreichs gegenüber seinem östlichen Nachbarn.

#### **Bibliographische Hinweise**

- Bainville J., *L'Allemagne*, Paris 1939/1940.  
Bainville J., *Bismarck et la France*, Paris 1907.  
Bainville J., *Histoire de deux peuples*, Paris 1915.  
Bainville J., *Histoire de trois générations*, Paris 1918.  
Bainville J., *Histoire de France*, Paris 1924.



- 
- Bainville J., *Les dictateurs*, Paris 1935.
- Decherf D., *Bainville. L'intelligence de l'histoire*, Paris 2000.
- Dickes Ch., *Jacques Bainville. L'Europe d'entre deux guerres 1919–1936*, Paris 1996.
- Keylor W. R., *Jacques Bainville and the renaissance of royalist history in the twentieth-century France*, Baton Rouge/London 1979.
- Kucharczyk G., *Niemcy i racja stanu. Myśl polityczna Jacquesa Bainville'a*, Warszawa 2005.
- Montador J., *Jacques Bainville. Historien de l'avenir*, Paris 1984.